Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 82 (1995)
Heft: 10: Das ideale Heim I = L'habitation idéale I = The ideal home I

Artikel: Wohnbauten als Stadt-Bausteine
Autor: Koch, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-62288

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wohnbauten als Stadt-Bausteine

Wohnungsbau ist Städtebau und: Lebensbau. Mit diesem Impetus trat die Moderne auch nach dem Zweiten Weltkrieg an. Heutzutage sind derlei umfassende Gestaltungsansprüche suspekt. Die stadt- und weltverbessernden Ideale der Moderne werden ob ihres omnipotenten Gehabes nachsichtig lächelnd verabschiedet – und kehren oft genug durch die postmoderne Hintertür, pluralistisch geläutert, leise wieder ein.

Ideengeschichtliche Entwicklungslinien verraten in der Regel zu wenig über historische Verwicklungen, über die Ursache von Erfolgen und Misserfolgen planerischer Konzepte. Die «Wirkungsgeschichte» des Städtebaus der letzten fünfzig Jahre ist jedoch noch nicht geschrieben. Mehr als einen ideengeschichtlichen Bogen kann deshalb der folgende Überblick nicht aufspannen: eine Chronik der Versuche, mit neuen Wohnsiedlungen auch ein neues Stück Stadt zu bauen. Den Zusammenhang zwischen grossflächigem Wohnungsbau und Stadtentwicklung zu klären und in gewünschtem Sinne zu gestalten erweist sich als Arbeit für mehr als nur eine Disziplin.[1]

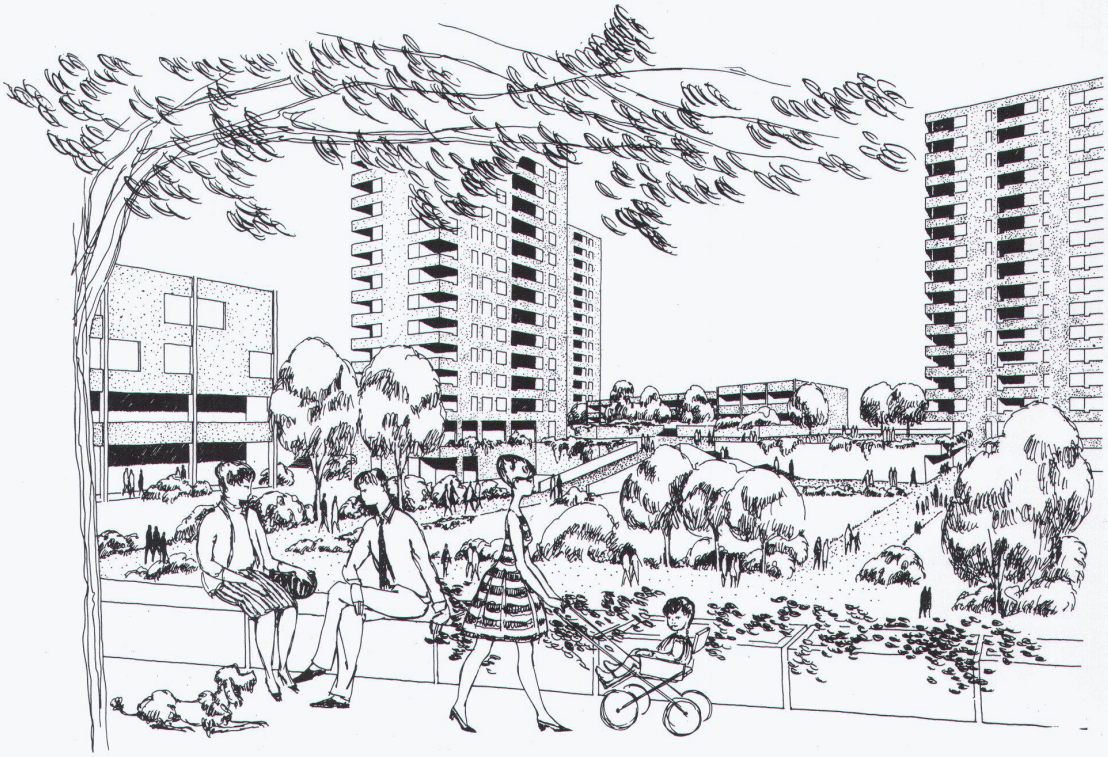
■ Construire des logements signifie construire la ville et: construire la vie. C'est bien avec cette ambition, que le moderne se présenta après la Seconde guerre mondiale. De nos jours, des prétentions organisatrices aussi globales sont suspectes. En raison de leur allure omnipotente, les idéals du moderne qui voulaient améliorer la ville et le monde, ont été rejetés avec des sourires indulgents; pourtant, ils reviennent trop souvent, discrètement, épurés par le pluralisme, grâce à la petite porte du postmoderne.

Städtische Wohnsiedlung Lochergut, Zürich, 1965–1966;
Architekt: K. Flatz
Durchblick aus der Ladenpassage im Sockelgeschoss
■ Ensemble d'habitat urbain de Lochergut, Zurich. Le soubassement vu depuis le passage commercial
■ The Lochergut residential estate, Zurich; view from the shopping arcade in the basement

En général, l'histoire du développement des idées révèle trop peu sur les implications historiques, sur la cause des succès et des échecs des concepts planificateurs. «L'Histoire des effets» de l'urbanisme des 50 dernières années n'étant pas encore écrite, la présente vue d'ensemble ne peut donc indiquer qu'une ligne historique générale. Analyser le complexe de rapports entre la construction des grands ensembles et le développement des villes pour l'exprimer sous une forme compréhensible, est une entreprise dépassant les limites d'une seule discipline.[1]

■ Housing construction is town construction and: – lifestyle construction. This was the impetus which fired the Modernism of the post-war period. Nowadays, such all-embracing claims are regarded as suspect. With a forbearing smile, we are taking leave of the starry-eyed town- and world-improving ideals of Modernism with its pretentious claim to omnipotence – only, perhaps, to creep quietly back again through the pluralistically purified back door of Post-Modernism.

As a rule, ideational history reveals little about historical complications, causes of the success or failure of planning concepts. But the history of the consequences and effectiveness of the town planning and construction of the past 50 years has not yet been written. Thus the following overview cannot claim to be more than a chronicle of the endeavours to create a new piece of urban life through new housing developments. The task of elucidating, and in a sense creating, connections between large-scale housing projects and urban development turns out to be the work of more than one discipline.[1]



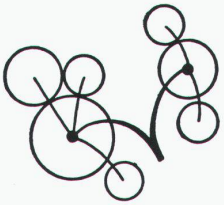
1 Ein aktueller Versuch dazu ist das interdisziplinäre Forschungsprojekt «Städtebau und Raumplanung in der Schweiz seit 1950» unter der Leitung von Prof. Franz Oswald, ORL-Institut ETH-Zürich, und Prof. François Walter, Universität Genf, das seit 1994 läuft. Eine 10 Jahre alte Annäherung: Wohnungsbau ist Städtebau, Beiträge zu den stadtplanerischen Komponenten des Wohnungsbaus, Benedikt Huber, Michael Koch (Hrsg.), ORL-Schriftreihe Nr. 36, Zürich 1985

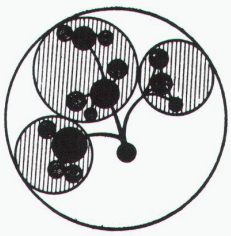
Überbauungsprojekt Moos-Lebern («Jolieville»), Adliswil, 1963–1968; Architekten: B. Schnitter, B. Huber, H. Litz, Seiler+Barbe
Wohngruppe von Süden
■ Projet d'ensemble de Moos-Lebern («Jolieville»), Adliswil.
Groupe d'habitat vu du sud
■ The Moos-Lebern (Jolieville), Adliswil, complex; view of the residential estate from the south

«Idealprojekte – frühere Jahrhunderte haben sie massenhaft produziert und geschätzt – ... sie sind heute nicht nur schätzenswert und erwünscht – sie sind notwendig.» Nichts sollte bei der Erneuerung der Städte mehr dem «blinden Zufall» überlassen bleiben, vielmehr sollten «... die – sowieso – entstehenden Grossbauten in eine Generalidee eingeordnet werden». Mit diesem selbstbewussten Impetus beschrieb Hans Bernoulli 1944 zwei Idealprojekte für zwei Basler Quartiere.[2] Beseelt von der Notwendigkeit und Richtigkeit der Ideen zur Neuen Stadt, wurden die hierfür erdachten Konzepte auf die bestehenden – um- oder wiederaufzubauenden – Städte angewandt: paradigmatisch ausformuliert in Bernoullis Buch «Die organische Erneuerung unserer Städte» (1942). Die Flaute in der Bauwirtschaft in den dreissiger und Anfang der vierziger Jahre sowie die Insellage im kriegsgezeichneten Europa verschafften hierzulande Zeit für grundsätzliche Planungsstudien, und man begann, das Gedankengebäude einer schweizerischen Ort-, Regional- und Landesplanung auszuarbeiten. Ebenfalls 1944 lancierte Alfred Roth seine Publikationsreihe «Civitas», in der er Beiträge zum Wiederaufbau veröffentlichen wollte: Grundlagen, die sich im Geiste eines «organischen Städtebaus» mit dem «... Aufbau der menschlichen Siedlung als räumlich-organisatorischem, sozial-wirtschaftlichem und kulturellem Ort des Gemeinschaftslebens befassen»[3]. Wohnungsbau als Siedlungsbau und als integraler Teil der Raumplanung – die Schweizer Architektenschaft zeigte sich für die sogenannte «Stunde Null» des Kriegsendes gewappnet.

Wohngruppe und Nachbarschaft

1945 begann eine Arbeitsgruppe von 28 Fachleuten verschiedenster planungsrelevanter Disziplinen Material zu erarbeiten, das Hans Carol und Max Werner 1949 unter dem ambitionierten Titel «Städte, wie wir sie wünschen» als Buch herausgaben: nach Hans Marti geradezu das «Nachschlagewerk für Planungen im schweizerischen Sinn».[4] Dieser mag sich unter anderem vielleicht besonders in den Vorstellungen zur Siedlungsplanung geäussert haben, welche deutlich eine Sehnsucht nach überschaubaren dörflichen Strukturen verraten und gleichzeitig mit biologistischen soziologischen Analogien gestützt werden: der Familientisch gleichsam als Referenz für einen gemeinschaftsbildenden Wohnungs- und Städtebau: So «... wie die Kinder um den Familientisch gruppieren sich die Bauten um einen gemeinsamen Platz»[5]. Die Wohnnachbarschaft wird baulich-räumlich konstituiert. Und so weiter: Wohnnachbarschaften gruppieren sich um ein gemeinsames Zentrum zum Quartier, und diese Quartiere ergänzen sich um das Stadtzentrum herum zur Stadt. Die Siedlung «Sunnige Hof» (1943) in Zürich von K. Kündig zeigt, dass derart beheimaten wol-

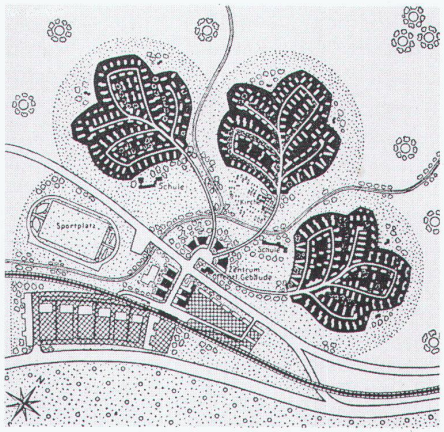




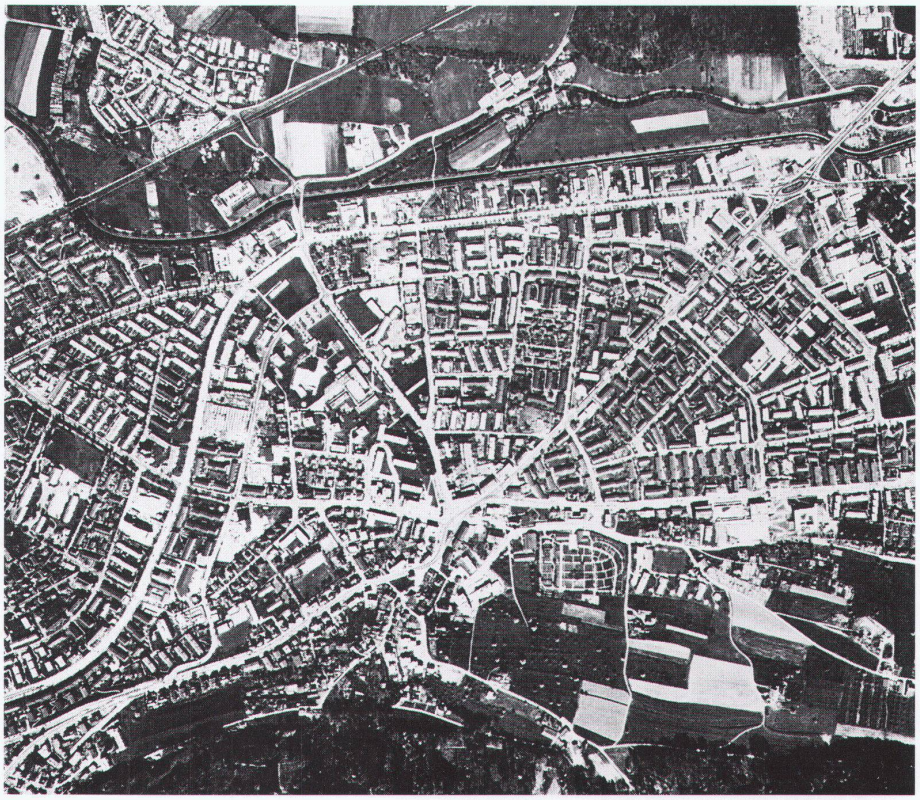
«Der Familientisch ist kein hohler Begriff, sondern eine Wirklichkeit, welche auf die Kinder gemeinschaftsbildend einwirkt. – Der bauliche Ausdruck einer guten Nachbarschaft ist die Wohngruppe, und wie die Kinder um den Tisch gruppieren sich die Bauten um einen gemeinsamen Platz.» Skizzen aus: Hans Carol, Max Werner, Städte – wie wir sie wünschen, Zürich 1949
■ «La table familiale n'est pas une notion vide, mais une réalité donnant aux enfants le sens communautaire. – L'expression bâtie d'un bon voisinage est le groupe d'habitat et, comme les enfants à table, les bâtiments se groupent autour d'une place commune.» Esquisse tirée de: Hans Carol, Max Werner, Städte – wie wir sie wünschen (des villes comme nous les souhaitons), Zurich 1949
■ "The family table is not a mere term but a reality deeply affecting the socialization of our children. – So-called 'residential groups' or residential estates are the structural expression of a good neighbourhood or neighbourliness, for much like children gather around a table, buildings are grouped around a square common to all the houses." Extracts from: Hans Carol: Max Werner, Städte – wie wir sie wünschen (Towns – the way we would like them to be), Zurich, 1949

Der «natürliche» Aufbau einer Gemeinschaft aus freien Individuen, aus: Hans Carol, Max Werner, Städte – wie wir sie wünschen, Zürich 1949
■ La constitution «naturelle» d'une communauté d'individus libres, tiré de: Hans Carol, Max Werner, Städte – wie wir sie wünschen, Zurich 1949
■ The "natural" organization of a community of free individuals, in: Hans Carol, Max Werner, Städte – wie wir sie wünschen, Zurich, 1949

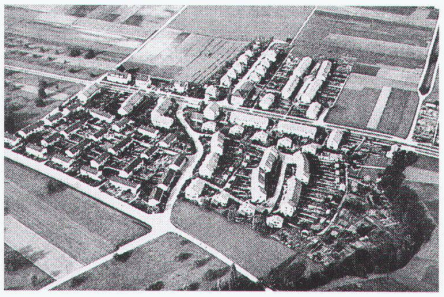
2 Hans Bernoulli, Stadtbauliche Idealprojekte für Basel, in: SBZ, 1944, S. 144 ff.
3 Alfred Roth, Die «Civitas»-Publikationen als Beiträge zum Wiederaufbau, in: SBZ, 1944, S. 215 ff.
4 Hans Marti, Besprechung von «Städte, wie wir sie wünschen», in: SBZ, 1949, S. 736 f.
5 Hans Carol, Max Werner (Hrsg.), Städte, wie wir sie wünschen, Zürich 1949, S. 118



A.H. Steiner,
schematischer Plan
für eine Idealstadt für 10000 Einwohner, 1948
■ Plan schématique d'une ville idéale de 10000 habitants, 1948
■ Diagrammatic plan of an ideal town of 10,000 inhabitants, 1948

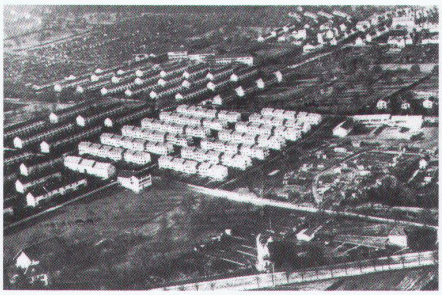


Zürich-Schwamendingen,
Flugbild, etwa 1965
■ Vue aérienne, vers 1965
■ Aerial photograph, around 1965

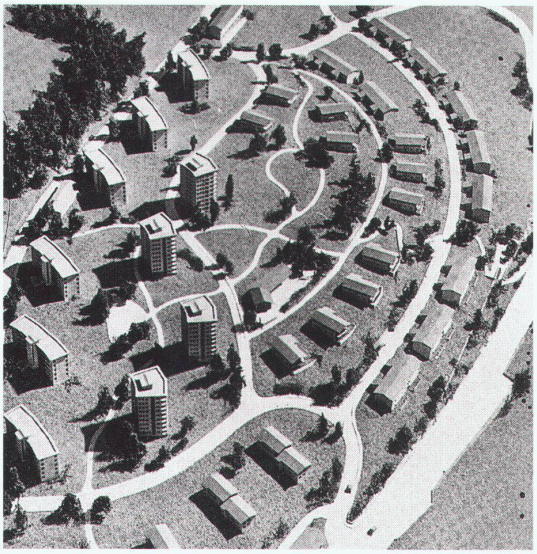


Wohnsiedlung «Sunnige Hof»,
Zürich-Schwamendingen, 1943;
Architekt: Karl Kündig
■ Ensemble d'habitat "Sunnige Hof"
■ The Sunnige Hof residential estate

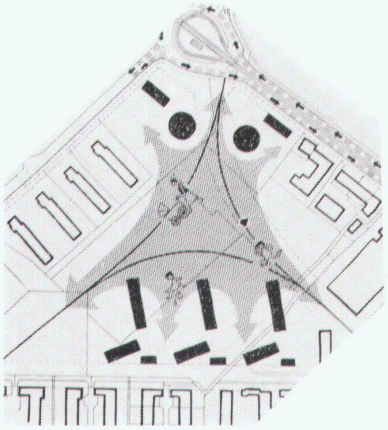
Wohnsiedlung «Mattenhof»,
Zürich-Schwamendingen,
1946–1947; Architekten: O. Becherer,
W. Frey, O. Dürr, K. Kündig
Durchblick durch einen begrünten Zwischenraum
■ Ensemble d'habitat «Mattenhof», échappée de vue à travers la verdure
■ The "Mattenhof" residential estate, view of green space



Wohnsiedlung der Familienheim-Genossenschaft, Zürich, 1944;
Architekten: A. Mürset,
A. und H. Oeschger, R. Winkler
■ Ensemble d'habitat de la «Familienheim Genossenschaft»
■ Residential estate established by the Familienheim-Genossenschaft (Family-home Co-operative)



Projekt für eine Wohnsiedlung in Prilly/Lausanne, 1945; Architekten: M. Haefeli, W. Moser, R. Steiger, M. Hottinger
■ Projet d'ensemble d'habitat à Prilly/Lausanne, 1945
■ Project of a residential estate in Prilly/Lausanne, 1945

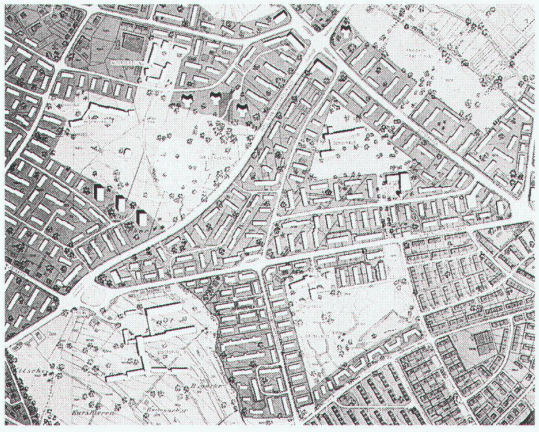


Wohnsiedlung Heiligfeld, Zürich, 1954–1955, Flugbild und Situation
■ Ensemble d'habitat de Heiligfeld, Zurich, 1954–1955, vue aérienne et situation
■ The Heiligfeld residential estate, Zürich, 1954–1955, aerial photograph and site

lender Siedlungsbau damals naheliegenderweise auch heimatliche Gestaltmotive wählte.[6] Ältere Kleinstädte und Dörfer wurden als Vorbilder dafür studiert, wie die «gegenseitige Durchdringung von Stadt und Land», wie die «Steigerung des Landschaftsbildes» (Hans Schmidt, 1943) inszeniert werden könnte.[7] Da die Kleinstadt um 1950 als «die» originäre Schweizer Siedlungsform schlechthin postuliert wurde, schien die Gartenstadt englischer Prägung das naheliegendste Leitbild zu sein: Carol und Werner forderten ein schweizerisches Welwyn. Während die einen darin Chancen für einen Siedlungsbau als Gemeinschaftsbau und für einen sozialen Halt erblickten, witterten andere darin provinzielle Engstirnigkeit und gut schweizerisch kompromissgeläuterte Mittelmässigkeit.

Gemischte Bauweise für eine pluralistische Gesellschaft

Auf das Motiv des Angers folgten um 1950 freiere Clusterbildungen durch Staffelung, Schräg- und Querstellung von Häusern und Hauszeilen. Mit diesen Gruppierungskonzepten für Wohnbebauungen wurde gleichzeitig das Ende des rigiden Zeilenbaus eingeleitet: Angetreten in den zwanziger Jahren gegen die geschlossene Blockrandbebauung als funktional überholte, unsoziale und monotone Regelbebauung, drohten die strengen Zeilenbebauungen nun selbst zur – monotonen – Regel zu werden. In den vierziger Jahren eröffneten zudem punktförmige Wohnhochhäuser (zum Beispiel die Punkthaussiedlung Danviksklippan in Stockholm 1943) neue Dimensionen für die Siedlungsgestalt: hierzulande diskutiert als städtebauliche Dominanten im Kontext mit anderen Wohnbauformen, also als ästhetische Elemente des Wohnsiedlungsbaus und weniger als (spekulative) Verdichtungselemente des Ausbaus der Innenstadt.[8] Haefeli–Moser–Steiger und M. Hottinger exerzierten 1945 mit ihrem

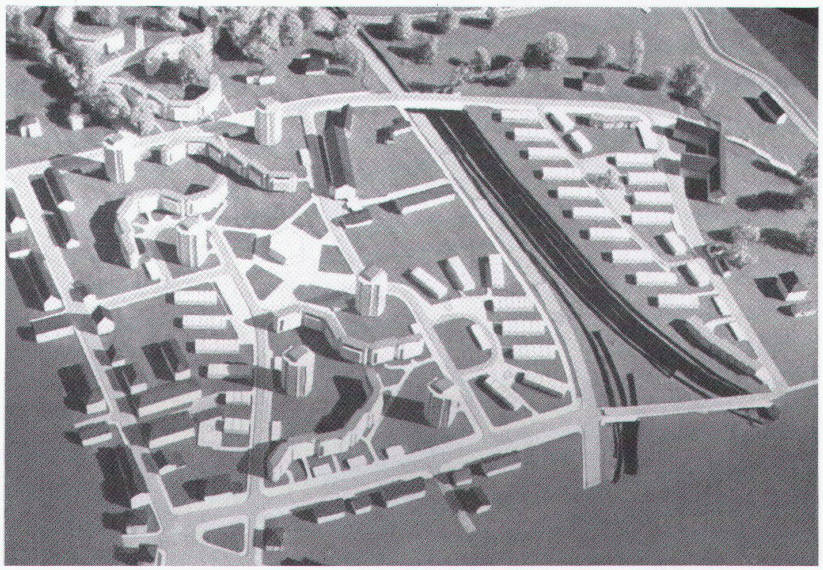


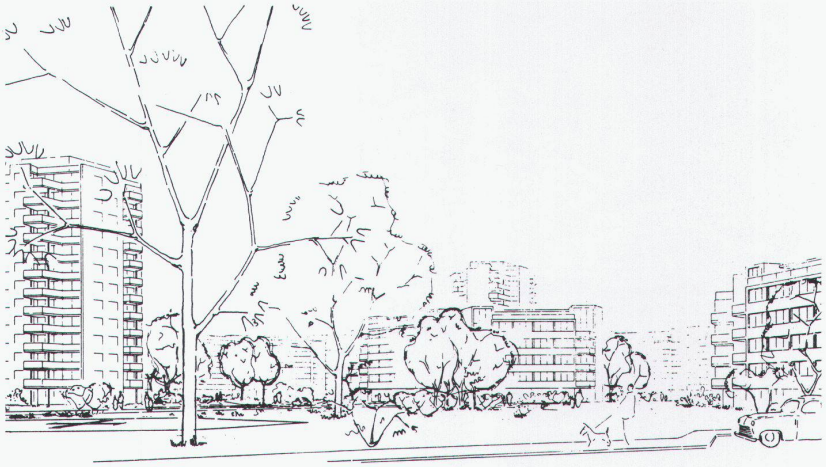
Hochbauamt Zürich unter Stadtbaumeister A.H. Steiner Bebauungsplan für Zürich-Wiedikon, Mitte der vierziger Jahre
■ Office des constructions de Zurich dirigé par l'architecte en chef A.H. Steiner: Plan directeur pour Zurich-Wiedikon, milieu des années quarante
■ The Zurich construction authority, headed by town architect A.H. Steiner: development plan for Zurich-Wiedikon, mid-1940ies

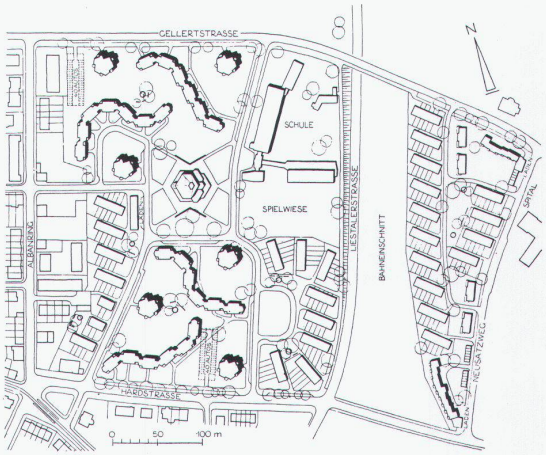
Projekt für eine Wohnbebauung in Prilly bei Lausanne die neuen Kriterien einer «gemischten Bauweise» beispielhaft durch: Nicht nur die hygienischen Aspekte von Licht–Luft–Sonne, sondern ästhetische wie «Aussicht, Beziehung zur Landschaft, räumliche Wirkung» motivierten diese Siedlungsgestaltung.[9] Um 1950 führte Otto Senn mit seinem Bebauungsvorschlag für das Gellertareal in Basel diese ästhetische Diskussion über Kriterien der Gruppierung verschiedener Baukörper weiter.[10] Albert Heinrich Steiner realisierte Anfang der fünfziger Jahre mit der Siedlung Heiligfeld in Zürich ein frühes Beispiel dieses Konzeptes.[11] Gleichzeitig wird die gemischte Bauweise als adäquate Siedlungsform der sich entfaltenden pluralistischen Gesellschaft empfunden: Der Differenzierung und Mischung gesellschaftlicher Gruppen, dem Ideal des sozialen Aufstiegs entsprachen die Differenzierung und Mischung von Wohnformen und die Durchlässigkeit von Bebauungsstrukturen. Nur nebenbei sei bemerkt, dass man sich – so wie die Zeilenbebauung in den zwanziger und dreissiger Jahren oft nur über Ausnahmebewilligungen möglich war – nun die gemischte Bauweise auch über Ausnahmebewilligungen beziehungsweise zusätzliche planerische Anstrengungen (Gesamtplanungen) «erkämpfen» musste.

Neue Städte braucht das Land

Max Frischs engagierte Siedlungsbauschelte 1953 (notabene nach der Rückkehr von einem Amerika-Aufenthalt), «Ich bin Städter, ich bin ein Mieter und kein Bauer...», war ein leidenschaftliches Plädoyer für einen anonymeren, grosszügigeren und (gross-)städtischeren Massstab beim Bauen.[12] Die 1955 von ihm zusammen mit Lucius Burckhardt und Markus Kutter – mit Blick auf die Expo '64 – entfachte Debatte um die Neue Stadt wurde von ihnen gleichzeitig als eine Debatte um einen gesellschaftlichen Aufbruch, um eine «neue Gesellschaft» ge-

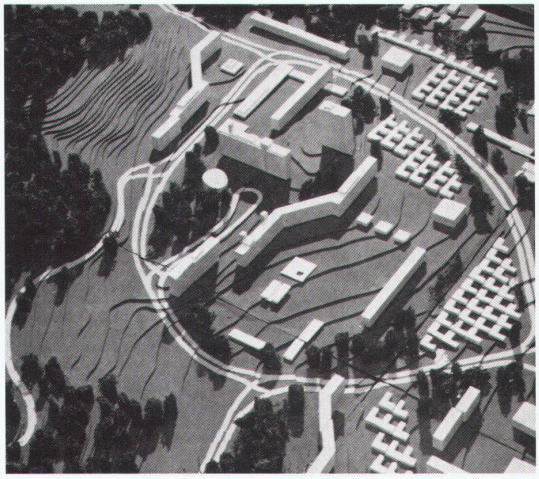


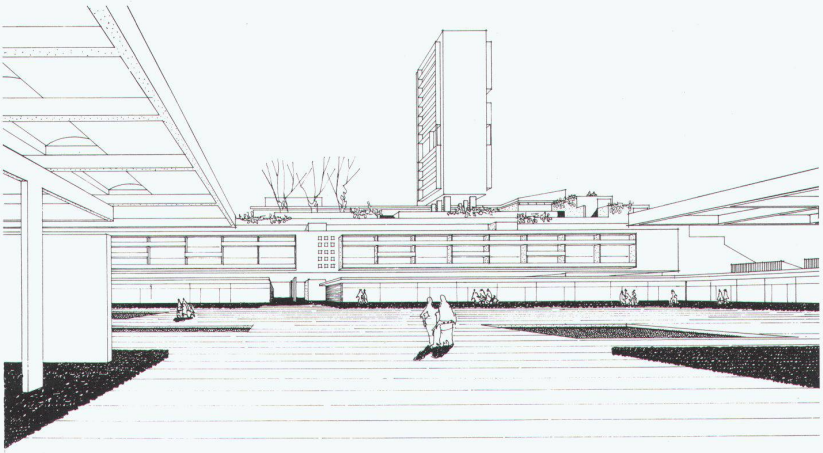


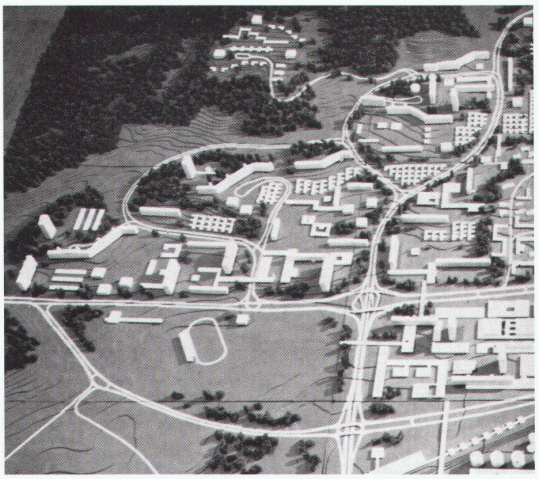


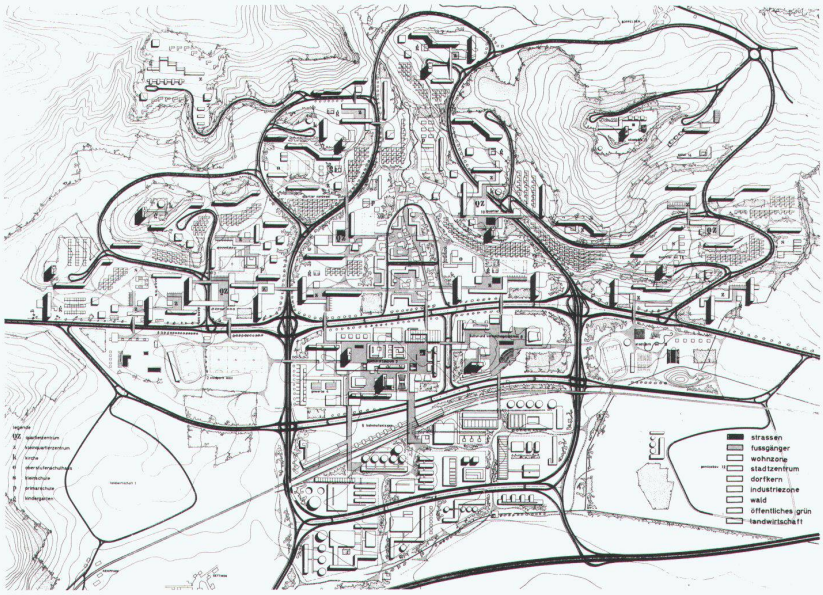
Bebauungsvorschlag für das Gellert-Areal, Basel, 1951; Architekt: O.H. Senn
Modell, Perspektive und Gesamtplan
■ Proposition pour l'ensemble du quartier Gellert, Bâle, 1951; maquette, perspective et plan d'ensemble
■ Development project for the Gellert district in Basel, 1951; model, perspective and general plan

6 Wohnsiedlung «Sunnige Hof» für kinderreiche Familien in Zürich-Schwamendingen, in: SBZ, 1944, S. 286 ff.
7 Hans Schmidt, Vom Gesicht der Siedlung, in: Werk, 1943, S. 210 ff.
8 Hans Marti, Es liegt was in der Luft, in: SBZ, 1951, S. 603 ff.
9 Siedlung in Prilly, Lausanne, in: Werk, 1949, S. 7 f.
10 Bebauung des Gellertareals in Basel, in: Werk, 1954, S. 292 ff., sowie: Otto H. Senn, Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers, in: Werk, 1951, S. 304 ff., sowie: Hermann Baur, Planung und Bebauung des Gellertareals in Basel, in: Werk, 1961, S. 154 f.
11 Vgl. Christoph Luchsinger, ... sowie: Michael Koch, Christian Süsstrunk, Mathias Somandin, Kommunaler und genossenschaftlicher Wohnungsbau in Zürich 1907–1989, Hrsg. Bauamt II und Finanzamt, Zürich 1990, S. 119
12 Max Frisch, Cum grano salis, in: Werk, 1953, S. 325 ff.





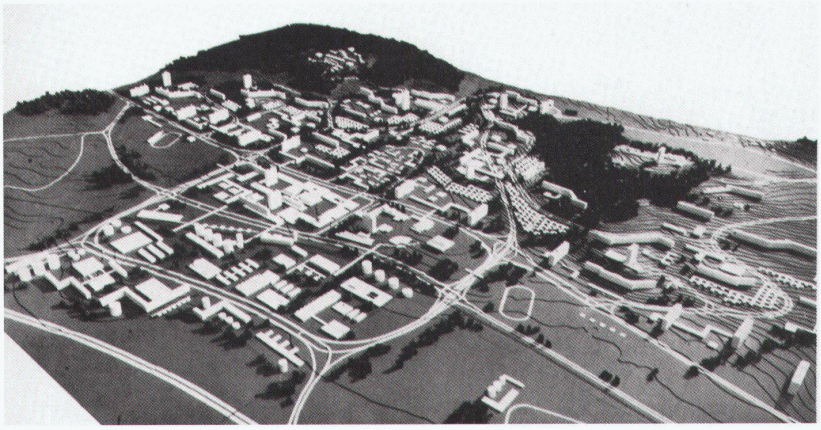




«Die neue Stadt – eine Studie für das Furttal», Otelfingen, um 1960. Arbeitsgruppe mit Ernst Egli, Werner Aebli, Rico Christ, E. Brühlmann, E. Winkler, R. Bollinger
Perspektive des Zentrums, Gesamtplan, Modelle

■ «La ville nouvelle – Une étude pour le Furttal», Otelfingen, vers 1960. Groupe de travail avec Ernst Egli,... Perspective du centre, plan général, maquettes

■ "The New Town – a Study of the Furt Valley", Otelfingen, around 1960. Study group including Ernst Egli,... Perspective of the centre, general plan, models

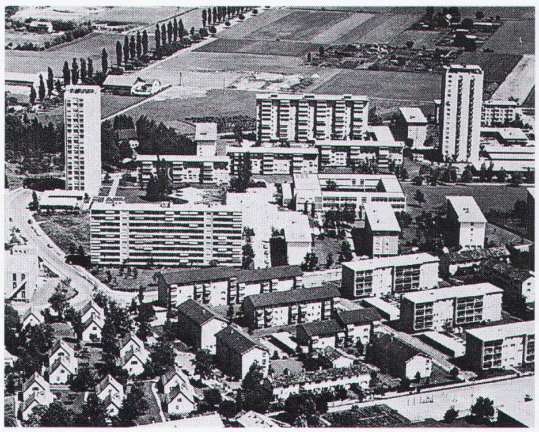


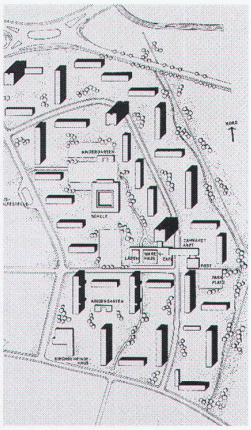
führt.[13] Das anschliessende Projekt einer Neuen Stadt im Furttal (um 1960 unter der Leitung von Ernst Egli) ging dieser Gruppe aber zu wenig weit. Vermutlich störte sie das, womit sich deren Verfasser rühmten: «Die so entstandene Stadtkonzeption ist eine schweizerische, weil sie der schweizerischen Landschaft entspricht und auch den Massstab der Siedlung in der Landschaft beibehalten kann.»[14] Die ästhetische Begründung bediente sich nach wie vor der Kriterien der gemischten Bauweise, allerdings in etwas grösseren Dimensionen. Soziologisch wurde immer noch mit den biologistischen Analogien eines «organischen Stadtaufbaus» argumentiert. Aber der Massstabssprung – die Vergrösserung der gruppierten Elemente – war keineswegs belanglos: Die Nachbarschaft (etwa 200 Personen) drückte sich zum Teil nicht mehr in einer ablesbaren Baukörpergruppe aus, sondern es wurden sogar ganze Nachbarschaftsgruppen (etwa 600 Personen) in einem Baukörper vereint: Die städtebauliche Grossform deutete sich an. Damit veränderten sich – schleichend – auch die Qualitäten der gemischten Bauweise: vom städtebaulich-landschaftlichen und sozialen Strukturierungsversuch zu einem Kompositions-«Spiel» mit grossen Bauformen und -volumen. Die «neue Stadt Hirzenbach», um 1960 nach den Plänen des Hochbauamtes der Stadt Zürich durch verschiedene (auch viele gemeinnützige) Bauträger und Architekten realisiert, entstand im Kontext dieser Diskussionen.[15] 1958 wurde hier das – mit 19 Stockwerken und 54,4 m – damals höchste Wohnhochhaus in der Schweiz realisiert (Architekten: J. Beeler, W.D. Fischer, C.E. Haenni). Im übrigen waren die architektonischen Qualitäten des Hirzenbachquartiers umstritten, es wurde aber als planerische Leistung – die Realisierung eines städtebaulichen Konzeptes von beträchtlicher Grösse durch eine Gesamtplanung – durchaus gewürdigt. Gleichzeitig entzündete sich an ihr eine Diskussion über die tatsächlichen Qualitäten der angewendeten gemischten Bauweise: für die einen entsprach diese dem städtischen Lebensgefühl einer auf Wachstum und technischen Fortschritt bauenden, sich die Landschaft «einverleibenden» und zunehmend verstädternden Gesellschaft, anderen schienen die postulierten stadträumlichen Qualitäten – weil am Modell erarbeitet – nur vom Flugzeug aus erlebbar.[16]

Suche nach Stadtatmosphäre

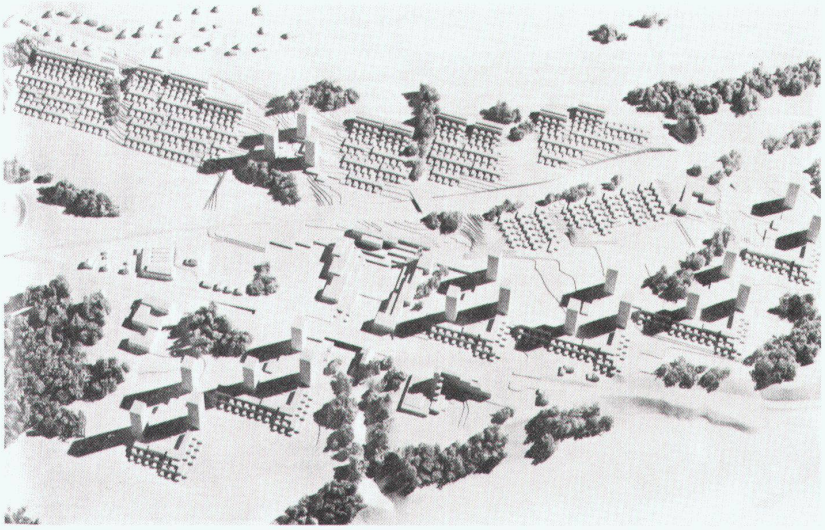
Kaum zur Regelbebauung avanciert und auf dem Weg zu massenhafter Anwendung, löste die gemischte Bauweise eine Sehnsucht nach «Verdichtung von Stadtatmosphäre» aus. Die von Soziologen thematisierte «Urbanität» (Edgar Salin) wurde zum Suchbegriff für alternative Stadt(raum)konzepte. Im Neu-Stadt-Projekt «Jolieville» in Adliswil (1963 bis 1968 von B. Schnitter, B. Huber, H. Litz, Seiler + Barbe) war es die «Wohngruppe» mit etwa 1000 Einwohnern, von der man sich «urbane» Atmosphäre versprach: ein Gefüge von verschiedenen Bautypen mit relativ hoher Ausnützung und ergänzt mit einigen Folgeeinrichtungen wurde so um einen gemeinsamen Platz konzentriert, dass «... doch angenommen werden (darf), dass diese Plätze ... sehr belebt sein werden».[17] In der Hoffnung auf eine besondere «Stadtatmosphäre» wurden für diese Wohngruppen – sowie als Hangbebauung – auch Terrassenhäuser vorgeschlagen. Dahinter steckte die Vision von einer «Haldenstadt» am Steilhang, die einerseits ein – typisch schweizerisches – topografisches Element bebauungstypologisch ausnutzte, und anderseits gleichzeitig nur als ein «Sonderfall der dreidimensionalen Raumstadt» behandelt wurde (Hans Ulrich Scherer 1964). Ein Team 2000 schlug eine derartige Bebauung 1958 an den Abhängen des Bruggerberges vor. Die Terrassensiedlungen Burghalde in Klingnau (1959–1963 von Famos, Scherer und Schenkel) und Mühlehalde in Umiken (1963–1969

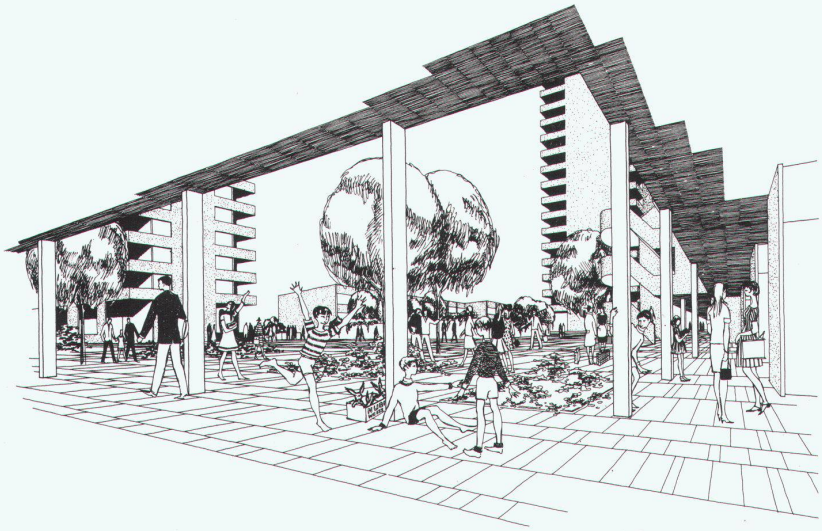
Wohnsiedlung Hirzenbach, Zürich-Schwamendingen, 1958. Bebauungsplan verfasst vom Hochbauamt Zürich unter Stadtbaumeister A. Wasserfallen. Flugbild und Gesamtplan
■ Ensemble d'habitat de Hirzenbach, Zurich-Schwamendingen, 1958. Plan directeur dressé par l'Office des constructions de Zurich dirigé par l'architecte en chef A. Wasserfallen. Vue aérienne et plan d'ensemble.
■ The Hirzenbach residential estate, Zurich-Schwamendingen, 1958. Development plan issued by the Zurich construction authority under town architect A. Wasserfallen. Aerial photograph and general plan

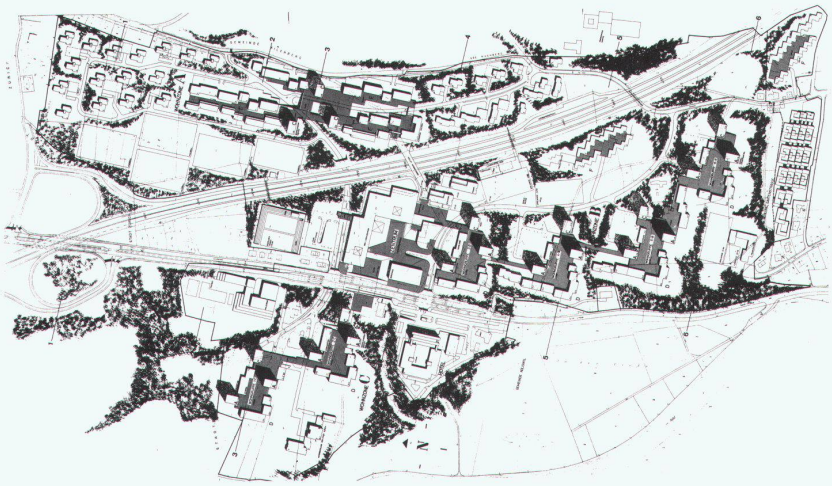




13 Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter, Achtung – Die Schweiz, Basel 1955, sowie: dies., Die neue Stadt, Basel 1956
14 Ernst Egli, u.a., Die neue Stadt, Eine Studie für das Furttal, Zürich o.J., S. 68, sowie: Forschungsgemeinschaft für Städtebau, Ernst Egli, u.a., Die Studienstadt im Furttal bei Zürich, zweiter Bericht über Grundlagen einer neuen Schweizer Stadt, Zürich 1963
15 Vgl. Michael Koch, u.a., a.a.O., S. 320 ff., sowie: Überbauung Hirzenbach in Zürich, in: Werk, 1961, S. 151 ff.
16 Benedikt Huber, Für eine Stadt von heute, in: Werk, 1961 (Editorial)
17 Überbauung Moos-Leben Adliswil, Planungsbericht 1968 der Arbeitsgemeinschaft, sowie: Wettbewerb für die Vorstadtplanung in Adliswil ZH, in: SBZ, 1964, S. 311 ff.







von Scherer, Strickler und Weber sowie der Metron) sind Teilrealisierungen dieser Vorschläge. Geschossweise Gebäuderücksprünge erzeugten «Stufenhäuser» oder «Wohnstaffeln» auch in der Ebene, verhiessen auch hier die Abkehr von «dogmatisch-rechtwinkligen» Bauvolumen und die Hinwendung zu einer «Stadtlandschaft der schöpferischen Diagonale».[18] Vielen der grösseren Überbauungen der fünfziger und sechziger Jahre liegen die angedeuteten Neu-Stadt-Ideen verschiedenster städtebaulicher Ausprägung zugrunde – auch wenn sie, aus welchen Gründen auch immer, nur als Fragmente realisiert wurden. Als solche bieten sie natürlich schon allein genug Angriffsfläche – abgesehen von der grundsätzlichen Debatte über Für und Wider solcher Stadterzeugungsversuche. In diesem Zusammenhang muss man sich allerdings in Erinnerung rufen, dass es eine Alternative zu grossflächigen Stadterweiterungen und zum Stadt-Teil-Neubau wohl kaum gab: Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Wohlstandswachstum stellten unerbittlich die Bauaufgabe der «neuen Stadt». Die einzige Alternative bestand im planerisch und städtebaulich unbeeinflussten Stadtwachstum, und dieses realisierte sich vor aller Augen als Siedlungsbrei und bauliches Konglomerat.

Wohnungsbau und Raumplanung

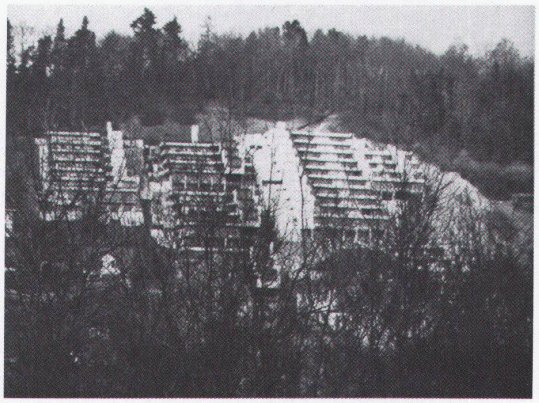
Obwohl die wesentlichen raumplanerischen Grundlagen um 1950 ausgearbeitet schienen und man sich in der Lage fühlte «objektiv gute Lösungen vorzuschlagen», vollzog sich die Aufstellung und die Umsetzung von Plänen nur schleppend. Hier brachte – beachtenswerterweise – das Bundesgesetz über die Wohnbauförderung von 1965 einen wesentlichen Impuls, indem es auch die Förderung von Planungen zur «zweckmässigen Besiedlung» des Landes ermöglichte und in den Auftrag an das ORL-Institut der ETH Zürich mündete, «landesplanerische Leitbilder» zu erarbeiten: die «Dezentralisation mit

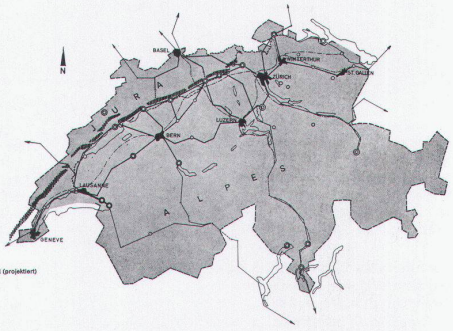
Überbauungsprojekt Moos-Lebern («Jolieville»), Adliswil, 1963–1968; Architekten: B. Schnitter, B. Huber, H. Litz, Seiler+Barbe Modell des Wettbewerbsprojektes, Perspektive des Fussgängerplatzes in einer Wohngruppe, Gesamtplan endgültige Fassung
■ Projet d'ensemble de Moos-Lebern («Jolieville»), Adliswil. Maquette du projet de concours, perspective d'un groupe d'habitat vu depuis la place piétonne, plan d'ensemble version définitive
■ The Moos-Lebern ("Jolieville") development project in Adliswil. Model of the competition project. Perspective of the pedestrian square in a residential group, general plan of the final version

18 Hans Ulrich Scherer, Terrassenhäuser, in: Werk, 1964, S. 349 ff., bez. der Terrassensiedlungen: vgl. Schweizer Architekturführer, Band 2, Werk Verlag, Zürich 1994, S. 121

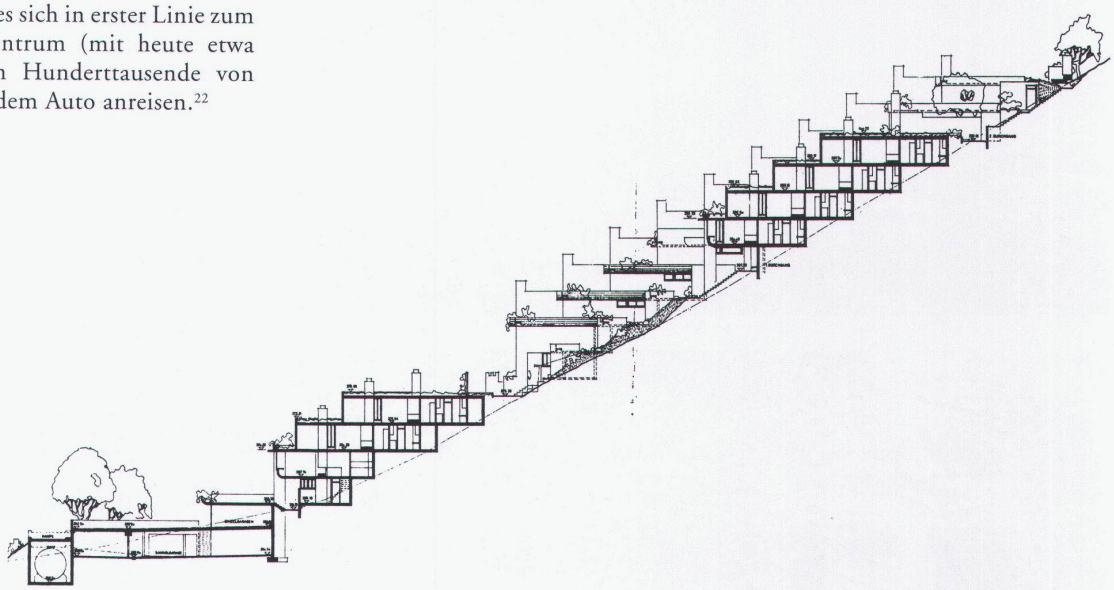
Schwerpunkten» sollte angestrebt werden.[19] Quartier- und Gestaltungs- bzw. Überbauungsplanungen wurden in den siebziger Jahren zu wichtigen Instrumenten, mit denen man die Siedlungsentwicklung entsprechend zu kontrollieren versuchte. Die Einbettung von grösseren Wohnungsbauvorhaben in raumplanerische Konzepte war das eine, das andere war deren tatsächliche Kraft gegenüber den «real existierenden» Mechanismen des Marktes, aber auch gegenüber anderen politischen und öffentlichen Entscheidungsträgern. In Ruopigen zum Beispiel (1962–1987 von Dolf Schnebli) stutzten eigensinnige kantonale Entscheidungen (bezüglich Schulhausstandort) sowie Entscheidungen benachbarter Gemeinden (bezüglich Einkaufszentren) und schliesslich rezessive Wirtschaftsentwicklungen das ursprüngliche Neu-Stadt-Konzept zum Neu-Quartier-Konzept und schliesslich zum Stadtfragment zurück.[20] Direkt thematisiert wurde die Realisierbarkeit raumplanerischer Dezentralisierungkonzepte zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Ortplanungswettbewerb 1967 von Dättwil/Baden: ist hier eine auf sich bezogene «Neue Stadt Dättwil» denkbar, oder nur eine Vorstadt Badens oder gar nur ein mit Wohnnutzungen zu verdichtender Teil der Stadt Baden?[21] Gewonnen hatte die erste Vision (Projekt der Metron), real entwickelt hat sich eher die letzte. Eine andere fragmentierte Entwicklung nahm Spreitenbach (mit 1950 etwa 1200 Einwohnern): Ursprünglich – in den sechziger Jahren – als ein Regionalzentrum mit 30000 Einwohnern und 15000 Arbeitsplätzen geplant, mit einem hohen Anteil derjenigen, die hier wohnen und arbeiten sollten, sowie mit guten Verbindungen des öffentlichen Verkehrs nach Zürich – entwickelte es sich in erster Linie zum überregionalen Einkaufszentrum (mit heute etwa 8500 Einwohnern), deren Hunderttausende von Kunden überwiegend mit dem Auto anreisen.[22]

Terrassensiedlung «Mühlehalde», Umiken bei Brugg, 1963–1971; Architekten: H.U. Scherer, Metron Architektengruppe Ansicht und Schnitt
■ Ensemble résidentiel en terrasses «Mühlehalde», vue d'ensemble et coupe
■ Terraced flats "Mühlehalde", general view and cross-section

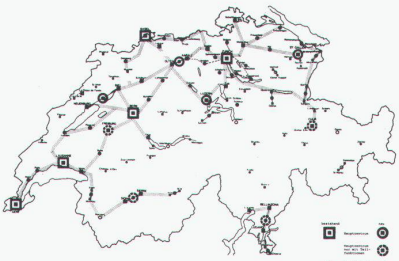


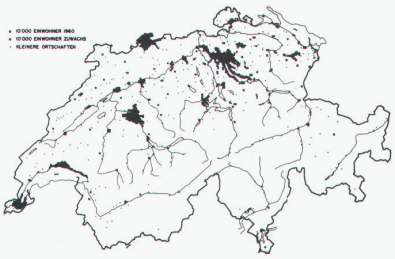


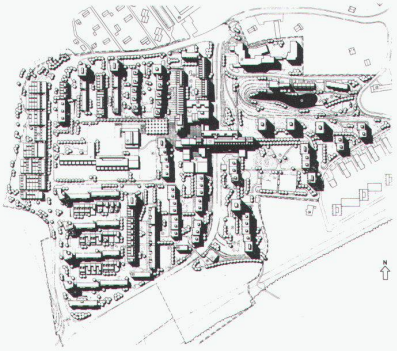
H.U. Scherer, Karte der optimalen Standorte für Terrassenhäuser, 1966
■ Carte des emplacements optimaux pour maisons en terrasses, 1966
■ Map of optimum sites for blocks of terraced flats, 1966



19 Vgl. Ueli Roth, Chronik der Schweizerischen Landesplanung, Beilage zur DISP Nr. 56, ORL-Institut, 1980
20 Dolf Schnebli, Ruopigen in Littau – ein Quartier im Entstehen, in: Archithese, Nr. 3, 1980, S. 11 ff., sowie: Ein Stadtfragment, in: Werk, Nr. 12, 1990, S. 26 ff.
21 Drei Möglichkeiten, eine Vorstadt zu planen, in: Werk, 1967, S. 372 ff., sowie: Wettbewerb Dättwil – die Geburt eines städteplanerischen Prototyps?, in: Werk, 1967, S. 584 ff.
22 Planung Spreitenbach, Teilzonenplan und Teilüberbauungsplan Industrie Süd, Richtplan Pfadacker, November 1971, sowie: Zentrumsplanung im Limmattal, ORL-Berichte Nr. 31, Zürich 1974, S. 28 ff.







«Ausgewogenes nationales Städtegefüge», Leitbild
■ «Texture urbaine nationale équilibrée», image-force
■ "A well-balanced national network of towns and townscapes", model

Verteilung der Wohnbevölkerung bei zehn Millionen Einwohnern (Trend), nach R. Meyer, 1963
■ Répartition d'une population de 10 millions d'habitants (tendance), selon R. Meyer, 1963
■ Distribution of the population upon reaching 10 million inhabitants (trend), according to R. Meyer, 1963

Bebauungsplan Ruopigen, Littau bei Luzern; Architekt: Dolf Schnebli Wettbewerbsprojekt 1963 und endgültige Fassung 1972
■ Plan d'ensemble de Ruopigen, Littau près de Lucerne. Projet de concours en 1963 et version définitive en 1972
■ The Ruopigen development plan, Littau near Lucerne. The 1963 competition and the final version of 1972

Grossform: «Urbanität durch Dichte»

Die nunmehr diskutierte städtebauliche Grossform motivierte sich aus beidem – aus der Rückbesinnung auf die «heroische» Moderne und auf die Vor-Moderne: auf die «Unité d'habitation» von Le Corbusier sowie auf die Stadt des Mittelalters. Ersteres ist schnell einleuchtend bei Projekten wie zum Beispiel Le Lignon in Genf (1963–1971 von G. Addor, Bolliger und Payot)[23], dem grössten zusammenhängenden Wohnbauwerk der Schweiz, oder dem Lochergut in Zürich (1965/66 von Karl Flatz)[24] Als sich selbst genügende städtebauliche Einheiten sind derartige Projekte mit ihren wenigstens teilweise realisierten Nutzungsüberlagerungen gleichzeitig Adaptionsversuche der urbanen Nutzungsverschränkungen mittelalterlicher Städte. Die letzte grosse Neu-Stadt-Planung in der Schweiz vor der Rezession wird mit dem «Approximativen Generalkonzept» (AGK) für Brünnen/Bern (um 1970 von H. und G. Reinhard u.a.) erarbeitet.[25] Statt mit biologistischen Analogien versuchte man nun mit von der Chemie inspirierten «Funktionsmodellen» die komplexe städtebauliche Realität abzubilden. Zur Überprüfung der Hoffnungen auf die angestrebte «Urbanität» wird ein Grössenvergleich des Neu-Stadt-Konzeptes mit der Berner Altstadt bemüht: Die in Brünnen auf einem ähnlich grossen Raum verdichteten und überlagerten Wohn- und Wohnfolgenutzungen sowie Arbeitsplätze schienen zur Hoffnung auf eine urbane Stimmung zu berechtigen … Es wäre leichtfertig, die Argumentation als naiv zu belächeln: Die Irritation, die man heute bei einem derartigen Vergleich von Altstadt und städtebaulicher Grossform verspürt, verweist wohl eher auf unser fast schizophrenes Verhältnis zur sozialen Realität der Massengesellschaft. Die Realisierungen nach diesem Konzept der Grossform und «Urbanität durch Dichte» werden oft vorurteilsbeladen als a priori unmenschliche Wohnformen kritisiert, weil mit ihnen

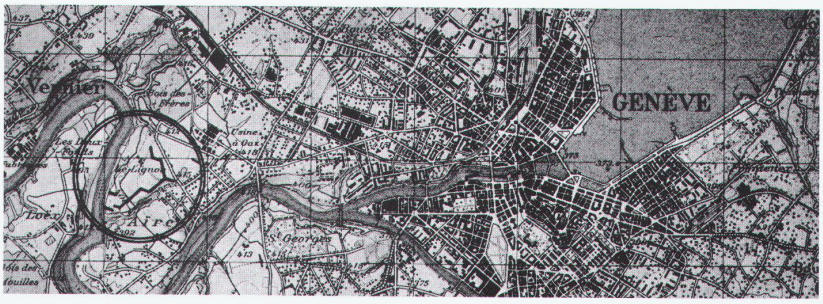
23 Überbauung Le Lignon, Genf, in: Werk, 1969, S. 320 ff., sowie: Alain Léveillé, Genf 1850–1975, in: Werk-Archithese, Nr. 15–16, 1978, S. 29 ff., sowie: Mireille Vallette, Le Lignon – Quartier invitable?, in: Werk-Archithese, Nr. 5, 1977, S. 25 ff.

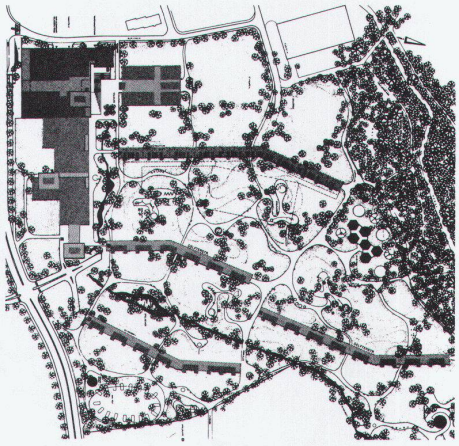
24 Wettbewerb für eine Wohnbebauung auf dem Lochergut in Zürich, in: Werk (Chronik), Nr. 10, 1959, S. 203 ff., sowie: Michael Koch, u.a., a.a.O., S. 149

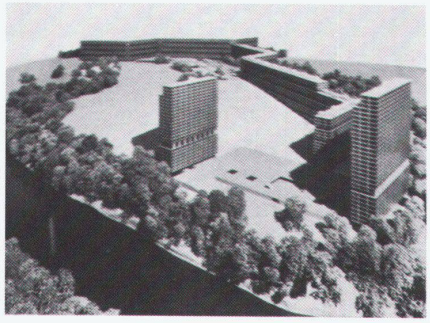
25 Planung Brünnen, Approximatives Generalkonzept, 1972

Spreitenbach 1990

Planungswettbewerb Dättwil bei Baden, 1967. Erstprämiertes Projekt der Metron-Architektengruppe
■ Concours pour la planification de Dättwil près de Baden, 1967. Premier prix du Groupe d'architectes Metron
■ The Dättwil planning competition, Dättwil near Baden, 1967. First-prize project by the Metron Group of Architects





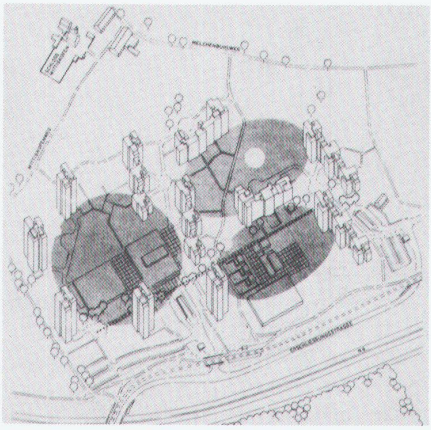


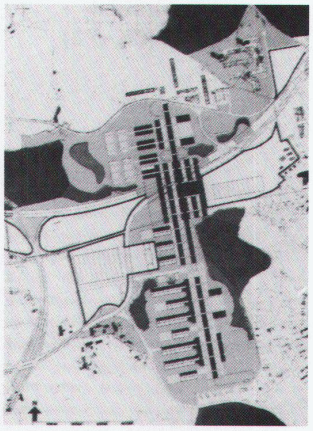
Stadtteil Le Lignon, Genf, 1963–1971;
Architekten: G. Addor, D. Julliard, J. Bolliger, F. Payot, W. Wetz, W. Rutz
Situation und Modell
■ Quartier Le Lignon, Genève. Situation et maquette
■ The Le Lignon district in Geneva. Site and model

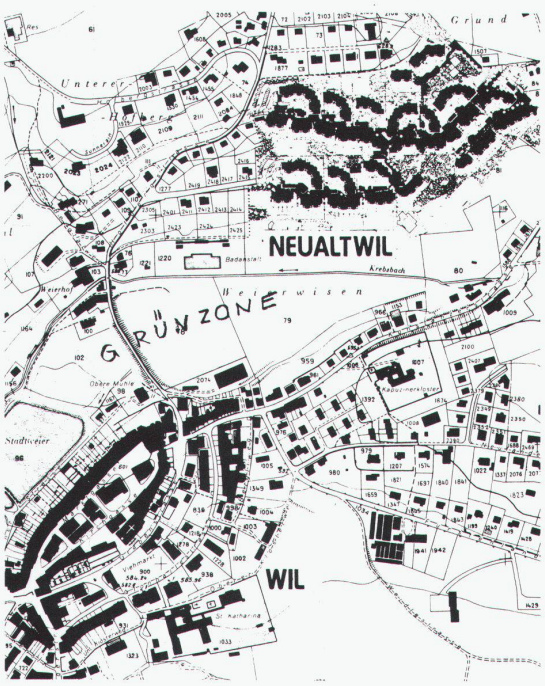
Wohnüberbauung Telli, Aarau, 1972–1974;
Architekten: Marti und Kast, Aeschbach und Felber
Situation und Ansicht einer Bauzeile
■ Ensemble d'habitat de Telli, Aarau. Situation et vue d'un immeuble en barre
■ The Telli residential estate, Aarau. Site and view of a building line

Wohnüberbauung Wittigkofen bei Bern, 1973–1980;
Architekten: O.H. Senn, G. Thormann, J. Nussli
Ansicht einer Baugruppe und Axonometrie der Gesamtanlage
■ Ensemble d'habitat de Wittigkofen près de Berne. Vue d'un groupe de bâtiments et axonométrie de l'ensemble
■ The Wittigkofen residential estate near Berne. View of a building group and axonometry of the entire complex

Approximatives Generalkonzept für den Stadtteil Bern-Brünnen, 1972;
Architekten: H. und G. Reinhard u.a.
Variante R 1
■ Concept général approximatif pour le quartier urbain de Berne-Brünnen, 1972: Variante R 1
■ Approximative general concept for the Bern-Brünnen district, 1972





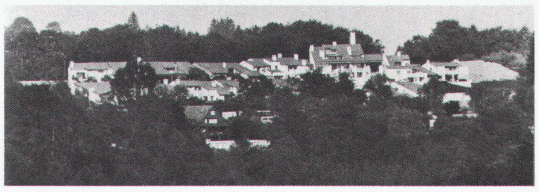


Wohnüberbauung «Neualtwil», Wil, 1973–1977;
Architekt: René Haubensack
Situation
■ Ensemble d'habitat «Neualtwil», Wil. Situation
■ The Neualtwil residential estate, Wil. Site

der sogenannte «menschliche Massstab» verlorengegangen sei. Dazu werden die sich in diesen Wohnbauformen abspielenden sozialen Probleme pauschal ursächlich ihnen gleich selbst angelastet – was in der Regel wissenschaftlichen Überprüfungen nicht standhält. Dass hier so manche – und vielleicht nicht einmal die wenigsten – sich wohlfühlen und gerne hier wohnen (zum Beispiel Max Frisch im Lochergut)[26], wird dabei gerne übersehen – oder pathologisiert, was schon einiger – wenn auch gut gemeinter weltverbessernder – Selbstgerechtigkeit bedarf (welche man im übrigen ja gerade den «Heroen» der Moderne anlastet). Konfrontiert mit dieser Kritik und in Frage gestellt durch die Wirtschafts- und Umweltkrise Anfang der siebziger Jahre «zerbröselt» die Grossform als städtebaulicher Hoffnungsträger buchstäblich – und es sind wieder direktere Anleihen beim altstädtischen Formenvokabular erkennbar. Neualtwil (1973–1977 von René Haubensack – «Vielfalt des Ausdruckes in der Geschlossenheit des Ganzen» (Rudolf Schilling 1978)[27] – oder die verschiedenen und nebeneinander stehenden Stadtbautypologien im Rütihof in Zürich (um 1980) zeugen von der sich individualisierenden Suche nach «Stadt» im Wohnungsbau.

Gruppenüberbauungen

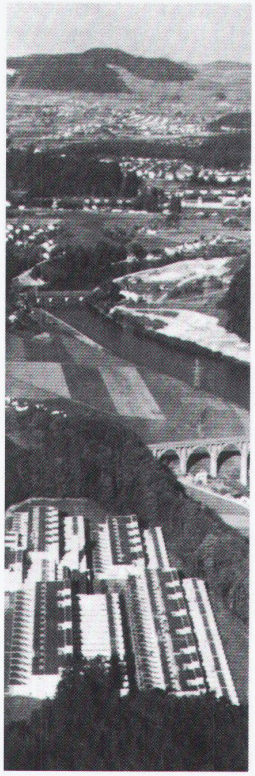
Während all der Jahre ausgreifender Wohnbaukonzepte bildeten sogenannte Gruppenüberbauungen quasi die kleinmassstäblichere Entwicklungslinie: Eindeutig Wohnteil eines grösseren städtischeren Zusammenhanges, nahmen sie mehr oder weniger explizit auf dörfliche oder kleinstädtische – also die schon öfters erwähnten – «typisch» schweizerischen Formen des Zusammenlebens Bezug. Zumindest die ersten Realisierungen waren keine Manifeste gegen Grossüberbauungen, sondern Versuche, Alternativen zum Einfamilienhaus auf der grünen Wiese zu bieten: als individuelles und doch

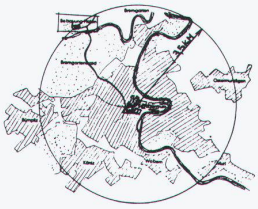


Siedlung «Seldwyla», Zumikon, 1975–1980;
Architekt: Rolf Keller
Ansicht von Westen und Dachaufsicht
■ Ensemble «Seldwyla», Zumikon. Vue de l'ouest et vue des toitures
■ The Seldwyla estate, Zumikon. View from the west and roof elevation

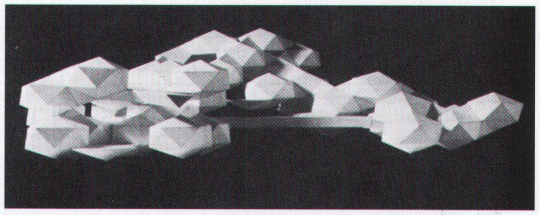
26 Rémy Charbon, Heavy Metal und Möbelrücken, Die Bewährung der Cité du Lignon, ... , Anmerkungen eines Bewohners, in: Werk, Nr. 718, 1989, S. 44 ff.,
sowie: Angst vor Grossüberbauungen, Editorial, Werk-Archithese, Nr. 5, 1977
27 René Haubensack, Neualtwil, in Werk-Archithese, Nr. 21–22, 1978, S. 16 f.,
sowie: Rudolf Schilling, Ein Muster, soweit Wohnqualität eine Angelegenheit der Achitektur ist, in: Werk-Archithese, Nr. 21–22, 1978, S. 18 f.
28 Fritz Schwarz, «Dorf», in: Werk-Archithese, Nr. 21–22, 1978, S. 4 f.,
sowie: von Zwängen und Möglichkeiten, Gespräch über verdichtete Siedlungsformen im ländlichen Raum, in: Archithese, Nr. 2, 1985, S. 2 ff.
29 Projekt Siedlung «Halen» bei Bern, in: Werk, 1957, S. 16 f.,
sowie: Die Siedlung Halen bei Bern, in: Werk, 1963, S. 59 ff.
30 Hanspeter Rebsamen, Siedlung Seldwyla, Ein Modellfall, in: Werk-Archithese, Nr. 21–22, 1978, S. 42,
sowie: Rolf Keller, Zur Baugeschichte, in: Werk-Archithese, Nr. 21–22, 1978, S. 44 ff.
sowie: Dolf Schnebli, Gedanken zur Siedlung Seldwyla in Zumikon, in: Werk-Archithese, Nr. 21–22, 1978, S. 49

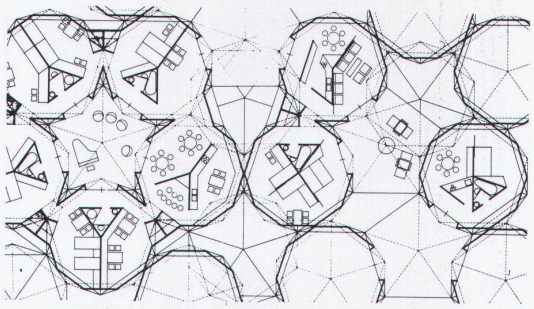
gemeinschaftsorientiertes Wohnen, als verdichtetes und deshalb noch vertretbares Bauen im ländlichen Raum. Angetreten, um die Streusiedlung einzudämmen, enthalten diese Siedlungen doch auch die Einladung, der Stadt als Wohnort den Rücken zu kehren. Und so wie die sozialen Mängel der Grossüberbauungen oft ideologisch überhöht wurden, erwiesen sich die Erwartungen an die Gemeinschaft, die sich in solchen Gruppenüberbauungen entwickeln sollte, als ambivalent: Gelegenheiten probiert man gerne, Zwänge flieht man.[28] Die Siedlung Halen bei Bern (1959–1961 vom Atelier 5) kann für diesen Siedlungstyp als Prototyp gelten: weil die strenge moderne Architektur eine überzeugende strukturelle «Übersetzung» der geschätzten räumlichen Qualitäten mittelalterlicher Kleinstädte darstellt.[29] Die Siedlung Seldwyla in Zumikon (1975 von Rolf Keller) steht gewissermassen am anderen Ende der Palette und steckt damit das ästhetische Themenspektrum ab: die Bezugnahme auf die typologischen Vorbilder (mediterrane Siedlungen und Schweizer Dörfer) erfolgt hier bildhaft assoziativ und collagehaft. Zur Individualisierung der Siedlungsgestalt gehörte in Seldwyla die Partizipation der Eigentümer bei der Ausgestaltung der Wohnbauten.[30] Über Partizipation als gemeinschaftliche Ausweitung der Verfügungsmöglichkeiten über Wohnung und Umfeld, zur individuellen Optimierung des Wohnungsangebotes und zur Verbesserung der Identifikation mit Wohnung und Umfeld wurde um 1970 vermehrt diskutiert. Im Einzelfall als anarchisch und expressiv individualisierte Siedlungsgestalt in Erscheinung tretend (zum Beispiel Les Stroumpfs in Genf, 1981–1990 von Ch. Hunziker u.a.), wurde durch diese prozessuale Innovation jedoch keine wesentliche originäre stadtbautypologische Innovation ausgelöst. Eine Ausnahme bilden vielleicht die an die Halden- beziehungsweise Raumstadtvisionen anknüpfenden Ideen Erwin Mühle-

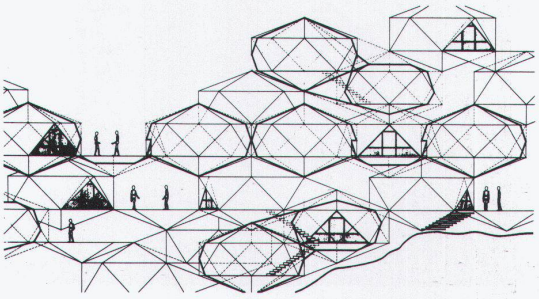




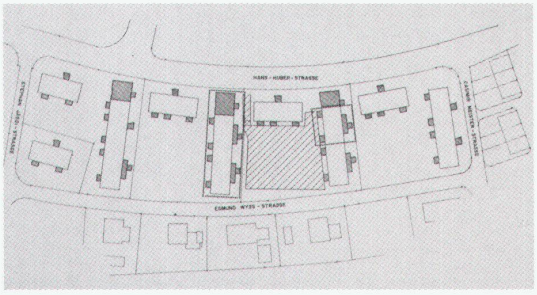
Siedlung Halen bei Bern, 1959–1962; Architekten: Atelier 5
Flugbild und Lage im Grossraum Bern
■ Ensemble de Halen près de Berne. Vue aérienne et situation dans le grand Berne
■ The Halen estate near Berne. Aerial photograph and site in the Greater Berne area

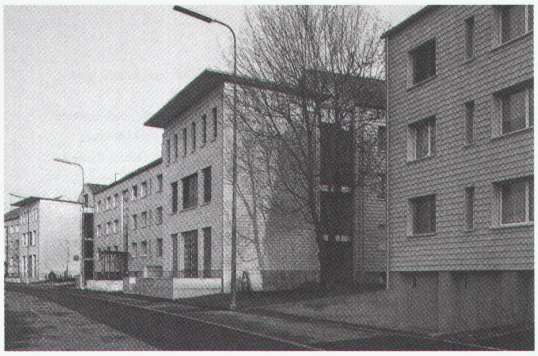






Erwin Mühlestein: molekulare Raumstadtstruktur, 1969
■ Structure urbaine moléculaire, 1969
■ Urban molecular and spatial structure, 1969





Sanierung und Verdichtung der Wohnsiedlung Aarepark, Solothurn, 1987–1992;
Architekten: Heinz Kurth und Partner, Martin Vogel
Situation, Ansichten vor und nach der Sanierung
■ Rénovation et densification de l'ensemble d'habitat «Aarepark», Soleure. Situation, vues avant et après rénovation
■ Redevelopment and densification of the Aarepark residential estate, Solothurn. Site, views before and after redevelopment

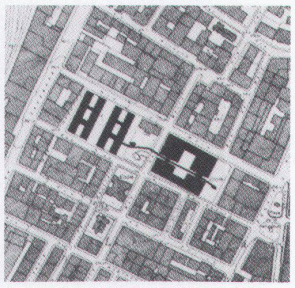
steins zu «partizipativen Siedlungsstrukturen», die als molekulare, gleichsam «lebende» Raumstrukturen Gefäss für gänzlich neue Lebens- und Gesellschaftsformen sein sollten.[31]

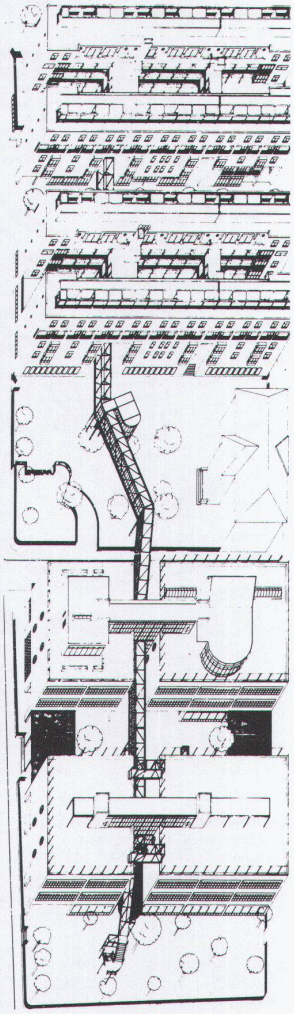
Rezession und Rückbesinnung

Ehrlicherweise muss man sich wohl eingestehen, dass in erster Linie die Rezession nach 1970, das heisst das Ausbleiben der grossen Wohn- und Stadtbauaufgaben am Rande der Städte und auf der grünen Wiese, die Rückbesinnung auf die bestehende Stadt, die Rückkehr des Wohnungsbaus in die Stadt zur Regel hat werden lassen. Auch wenn eine massstäbliche und integrale Stadterneuerung schon Postulate waren, die in den sechziger Jahren vorgetragen wurden.[32] Die Redimensionierung der Wohnbauaufgaben auf «stadtverträgliche» Partikel brachte die Rückkehr zum sogenannt «menschlichen Massstab» scheinbar zwangsläufig mit sich. Dass dabei nach der funktionalen Rückbesinnung auf die überlieferte – gemischte – Stadt nun auch der ästhetische Rückgriff im Sinne der Blockrandbebauung nahelag, ist nicht zu verdenken, suggeriert diese doch bildhaft die Herstellbarkeit der «draussen» vermissten, liebgewonnenen Urbanität der geschlossen bebauten Stadt. Oft lassen aber auch städtebaulicher Kontext und Baureglement gar keine andere Wahl. Die Postulate zu «Rückbau und Wiedergutmachung» (Rudolf Schilling 1987) forderten geradezu die kritische Revision aller Grosssiedlungen heraus. Und natürlich sind im Zuge der überbordenden Baukonjunktur mehr schlechte und nachbesserungswürdige Wohntrabanten entstanden als gute. Die Sanierungen der Wohnsiedlungen Müllerwis/Seilerwis in Greifensee (1988–1992 von Martin Halter)[33] sowie Aarepark in Solothurn (1987–1992 von Kurth+Partner und Martin Vogel)[34] sind Beispiele für die Transformation schlechter und nicht mehr zeitgemässer Siedlungen. Die ideologische Rechthaberei

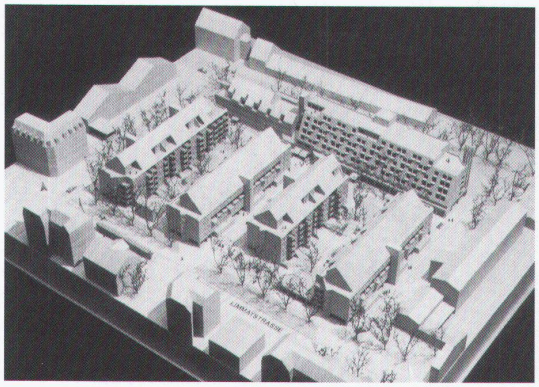
31 Erwin Mühlenstein, Partizipative Siedlungsstrukturen, in: Werk-Archithese, Nr. 11–12, 1978, S. 52 ff.
32 Walter M. Förderer, Stadtumbau – auch ohne Bodenreform, in: Werk, 1966, S. 241 ff.
33 Wenn Mieter mitplanen, Die Erneuerung der Wohnsiedlung Müllerwis/Seilerwis in Greifensee ZH, Hrsg. Winterthur-Versicherungen, Liegenschaftsverwaltung, Winterthur, 1990
34 Benedikt Loderer, Aarepark Solothurn, in: Hochparterre, Nr. 3, 1993, S. 25 ff.

Überbauung Hammerstrasse, Basel, 1981–1987;
Architekten: Diener+Diener
Luftbild
■ Ensemble sur la Hammerstrasse, Bâle. Vue aérienne
■ The Hammerstrasse development, Basel. Aerial photograph

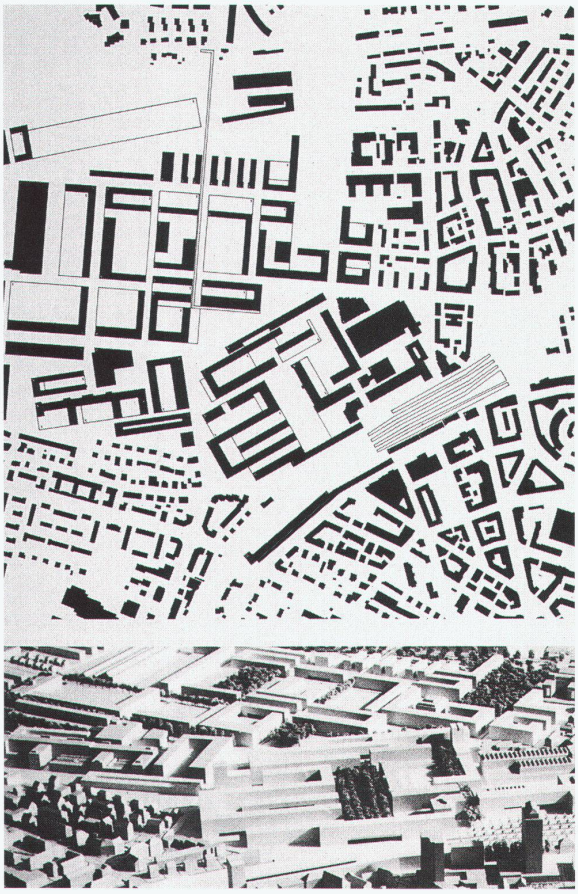




Überbauung Pâquis-Centre, Genf, 1975–1983;
Architekt: J.J. Oberson
Situation und Axonometrie
■ Ensemble de Pâquis-Centre, Genève. Situation et axonométrie
■ The Pâquis-Centre development, Geneva. Site and axonometry



Wohnsiedlung Limmat II, Zürich, 1985;
Architekten: Bolliger, Hönger, Dubach und Hertig, Hertig, Schoch
Modell
■ Ensemble d'habitat Limmat II, Zurich. Maquette
■ The Limmat II residential estate, Zurich. Model



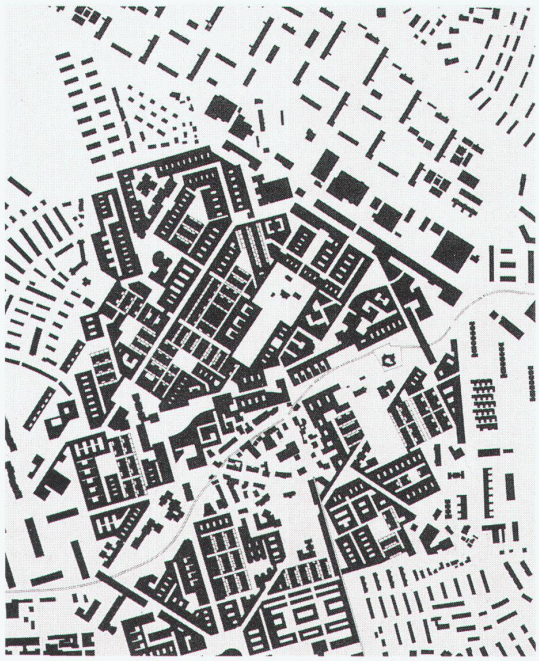
Industriegebiet und Bahnhof Oerlikon-Zürich, erstprämiertes Wettbewerbsprojekt, 1993; Architekten: Silva Ruoss, Cary Siress, Karen Schrader
■ Zone industrielle et gare, Oerlikon-Zurich, premier prix du concours, 1993
■ Industrial zone and the Oerlikon-Zürich station, first prize of the 1993 competition

fängt dort an, wo Wohnbauten und Quartieren aus dieser Stadterweiterungsphase der Nachkriegszeit per se Qualitäten abgesprochen werden und sie mit vormodernen Stadtbildapplikationen vermeintlich verbessert und damit gleichzeitig aus dem Gedächtnis und der Topografie der Stadt getilgt werden.

Wohnen in Stadtfragmenten

Solange die Baukonjunktur schwach und die Baulücken – und folglich die Baustellen – klein waren, schien Städtebau im Wohnungsbau kein – schwieriges – Thema zu sein und näherte sich Wohnungsbau oft auch anpässlerisch dem Bestand. Das 1975 entworfene und bis in die Mitte der achtziger Jahre realisierte Ensemble Pâquis-Centre in Genf (1975–1983 von J.-J. Oberson) ist allerdings ein Beispiel dafür, dass auch im historischen Kontext der Rückgriff auf moderne Traditionen Sinn macht und die Formen der geschlossenen Stadt nicht zwangsläufig zur Anwendung kommen müssen.[35] In der Tat erweisen sich in den achtziger und neunziger Jahren die städtebaulichen Themen des Wohnungsbaus in der gebauten Stadt als so vielfältig, dass sie sich majorisierenden Kategorisierungen verschliessen. In Abhängigkeit von Situation, Bauherr-, Bewohner- und Architektenschaft erfolgt planerische Massarbeit und wird die Stadt verändert: schleichend, bruchstückhaft, aber gleichwohl irreversibel und durchaus einschneidend. Je nach (fach-)öffentlicher Auseinandersetzung über diese wohnungsbaulichen Implantate im Stadtkörper wird die Stadt als beliebiges Konglomerat empfunden werden oder als – bewusste – Collage verschiedener Stadtfragmente gelesen werden können. Die fragmentierte Stadt: Ausdruck der städtischen Vielfalt ebenso wie der Notwendigkeit der Verständigung über ihre Entwicklung. «Collage City», 1978/84 von Colin Rowe und Fred Koetter, nochmals zu lesen und vielleicht jetzt besser – nämlich weniger formalistisch – zu ver-

35 Otti Gmür, Aménagement Pâquis-Centre, Genève, in: Werk-Archithese, Nr. 35–36, 1979, S. 57 ff., sowie: Gottfried-Semper-Preis für Städtebau 1987, Dokumentation, Stiftung für Architektur Geisendorf (Hrsg.)



Paul Hofer, Bernhard Hoesli: «Dialogische Stadt», 1980
■ «Dialogische Stadt», 1980
■ "Dialogische Stadt", 1980

stehen, wäre nicht die schlechteste Übung, um methodische Klarheit zu erhalten. In dem Augenblick, wo brachfallende innerstädtische Flächen und auch das Potential für die Innenentwicklung der Städte grösser werden, zeigt sich ganz offensichtlich, dass auch Stadtumbau Perspektiven und Visionen verlangt. Ganz zu schweigen davon, wenn, wie in einigen angrenzenden Ländern, Stadterweiterungen wieder als Aufgabe dazukommen. Der Entwicklungsrichtplan für «Oerlikon 2011» in Zürich[36] oder die Testplanungen zur Stadtmitte in Winterthur[37] zeigen, wie städtebauliche Vorgaben strukturell so weiterentwickelt werden, dass schrittweise und gleichzeitig längerfristige Entwicklungen möglich scheinen. Wohnungsbau als Teil eines Entwicklungsprozesses betrachtet, bedingt entsprechende Instrumente und Beteiligungsverfahren. Und ebenso verlangen die Postulate zur nachhaltigen räumlichen Entwicklung ganzheitliche Planungsperspektiven, in die sich auch der Bau von Wohnsiedlungen einzuordnen beginnt: Ökologische Aspekte werden zu entwurfsleitenden Themen.

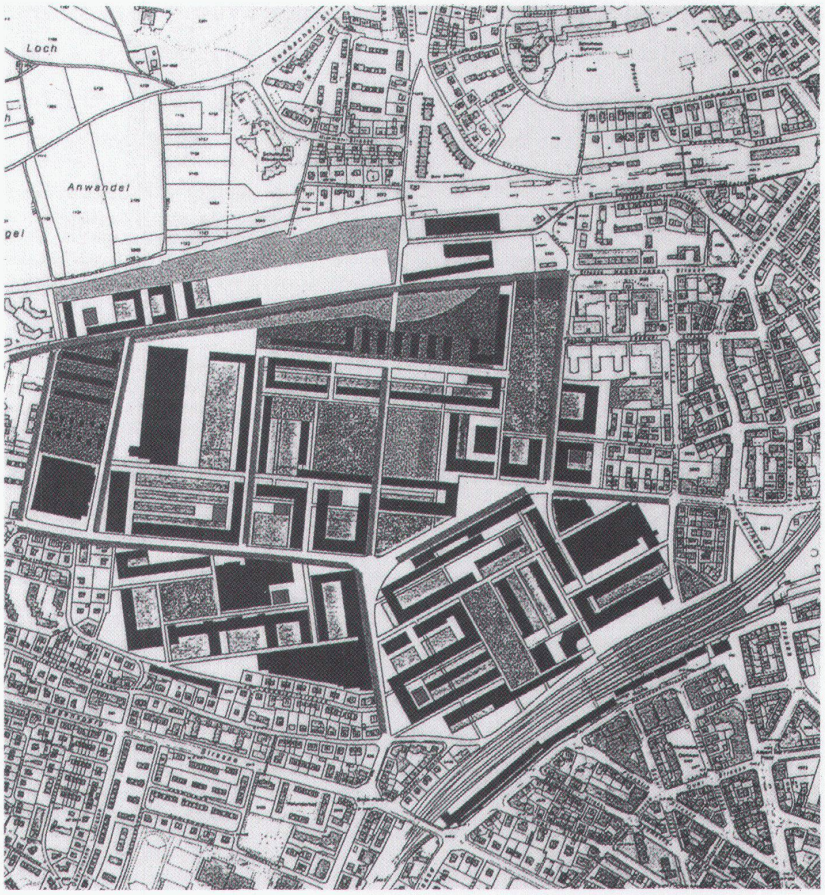
Wohnungsbau als Verortung

Nach dem Herumvagabundieren des Wohnungsbaus durch verschiedene Kontexte des verstädterten Territoriums kommt einem der Wohnungsbau in der Stadt immer wieder vor wie die Suche nach dem verlorenen Paradies. Um 1980 wurde mit der Debatte über das Quartier als wohnungsbaulicher Bezugsrahmen ein weiteres Kapitel der Sehnsucht nach dörflichen und kleinstädtischen – also überschaubaren – Wohn- und Lebensstrukturen geschrieben.[38] Und mancher gross- oder gar weltstädtisch anmutende Wohnungsbau im Einzugsbereich von Bahnhöfen und Haltestellen des öffentlichen Verkehrs wird durch den nach wie vor massiven Zweitwohnungsbau als «pieds à terres» im ländlichen Refugium, als ausgelagerte, buchstäblich verdrängte Landschaftssehnsucht kompromittiert: ein weiteres Indiz der Schizophrenie unserer gegenwärtigen Wohn- und Lebensformen, der Ambivalenz in unserem Verhältnis zur sich globalisierenden Stadt. Die «Stadt Schweiz» als vernetztes Städtesystem, Bahn 2000, Alpentransit und Swissmetro als reale Kommunikationsnetze, Datenautobahnen als virtuelle Kommunikationsnetze … Die Zeichen stehen auf Beschleunigung und Enträumlichung unserer alltäglichen Lebensverhältnisse. Vielleicht bahnt mit diesen Auseinandersetzung über diese Fragen einen Weg für neue Konventionen im Wohnungsbau als Städtebau: Bauen als sinnlicher Widerstand gegen die Implosion der Realität, Wohnungsbau als Verortung, als Thematisierung des Besonderen des Ortes und des – vielfältigen – Gebrauchs und dabei gleichzeitig als Gratwanderung zwischen provinziellem Regionalismus und polyglotter Welt(stadt)-erfahrung. Keine gänzlich neuen Themen freilich. Aber wieso auch. Sie bieten Stoff genug. *M.K.*

36 Ueli Roth, Chance Oerlikon 2011/ Zürich: Das grösste Stadterneuerungsprojekt der Schweiz in einem innerstädtischen Industriegebiet, in: DISP Nr. 116, ORL-Institut, Zürich 1994, S. 20 ff.

37 Kurt Egli, Stadtentwicklung nach innen, Zur Umnutzung von Industriearealen in Winterthur, in: DISP, Nr. 110, ORL-Institut, Zürich 1994, S. 25 ff.

38 Otti Gmür, Zeit, sich zu erinnern…, oder: wir leben in Städten, zu Hause sind wir im Quartier, in: Archithese, Nr. 3, 1980, S. 5 f., sowie: Hans Boesch, Das Quartier, oder: Die Suche nach dem verlorenen Paradies, in: Archithese, Nr. 3, 1980, S. 7 ff.



Oerlikon 2011, Entwicklungsleitbild 1994; Architektin: Silva Ruoss
■ Oerlikon 2011, schéma de développement, 1994
■ Oerlikon 2011, site development model, 1994